

traditionelle Aszese vertritt, die sich im Wandel der Zeiten immer siegreich behaupten wird.

E. Raitz v. Frenzt S. J.

Allers, Rudolf, Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters. 8^o (VIII u. 316 S.) Freiburg 1929, Herder. Geb. M 8.—

Der Verfasser dieses Buches, das die Fragen der Pädagogik vom psychologischen und therapeutischen Standpunkt aus behandeln will, kommt aus dem Kreis um Alfred Adler. Aber da die Enge des Blickfeldes, die er dort vorgefunden, ihn nicht befriedigen konnte, hat er sich selbst einen weiteren Horizont geschaffen, indem er die wertvollen dort gewonnenen Erkenntnisse eingefügt hat in ein weiteres Sehfeld, jenes nämlich, das die christliche Philosophie und der katholische Glaube dem Geistesauge bietet. Damit hat er sich das hohe und einzigartige Ziel aller echten katholischen Wissenschaft zu eigen gemacht: Die festen Fundamente der Vergangenheit unerschüttert stehen zu lassen und auf ihnen weiterzubauen, unter Ausnützung der neuesten Wissenschaft, wie er sie sich im psychologischen Laboratorium, in der ärztlichen Sprechstunde, in der psychotherapeutischen Beratungsstelle erwerben konnte.

Man braucht nur Allers' Werk mit dem „Nervösen Charakter“ Adlers zu vergleichen, um den großen Fortschritt über diesen hinaus zu erkennen, ohne daß damit die Entdeckergabe des Meisters herabgesetzt werden soll. Adlers Buch ist in schwer verständlicher Sprache geschrieben und wandelt in endlos neuen Beispielen das gleiche Thema: Minderwertigkeitsgefühl, Leitlinie, Geltungsstreben, ab. Allers wirkt nicht nur durch klareren, angenehm lesbaren Stil, sondern mehr noch durch Hineinstellen in einen weiten philosophischen, ja teilweise theologischen Zusammenhang und durch organischen Aufbau, wie es vor allem die Pädagogik mit Recht erwartet.

Zumal dieses Letzte zu beweisen, diene eine kurze Angabe des Inhalts. A. sucht zunächst mit viel Vorsicht und Geschick einen klaren Begriff des Charakters zu gewinnen, und kommt zu dem Ergebnis, daß er das Wertvorzugsgesetz sei, nach dem der Mensch sein Handeln einrichtet. Wenngleich A. sich mit Recht gegen eine Charakterauffassung wendet, die in ihm eine mehr gefühlsmäßige Stellungnahme sieht, scheint er hier den Primat des Logos etwas überbetont zu haben, da man doch als den Kern des Charakters nicht eigentlich das durchgängige individuelle Werturteil, sondern die durchgängige individuelle Willenshaltung oder -richtung ansieht, so eng auch beides zusammenhängt. — Von hier geht Verfasser zu den Entstehungsbedingungen des Charakters über und kann da die individualpsychologischen Thesen vom Willen zur Macht, von seiner Einschränkung durch körperliche und Milieueinflüsse, und zumal durch den anderen Willen, den zur Gemeinschaft, entwickeln, sowie die ergänzenden Begriffe des Minderwertigkeitserlebnisses und der Kompensation. Zwei wertvolle Erkenntnisse bietet er hier, daß nämlich Trieb und Wille etwas wesentlich Verschiedenes seien, und daß man ferner zur Annahme einer ererbten und damit unabänderlichen Charakteranlage nur durch einwandfreien Ausschluß jeder anderen Ursache gelangen könne. — In den zwei folgenden Kapiteln wird der Charakter als Wirkung, zumal der Umwelt, und dann als Ursache (Charakterideal) gezeichnet. Den Stoff dazu entnimmt A. der Erfahrung am Kleinkind, um in drei weiteren Abschnitten über die durch das Geschlecht bedingten Unterschiede, über die späteren Kinderjahre, über neurotische Charaktere zu schreiben und mit einem Kapitel über Selbsterziehung zu schließen.

Wenn man dem Werk etwas wünschen möchte, so ist es eine noch größere Freiheit von dem individualpsychologischen Schema. Wille zur Macht und Wille zur Gemeinschaft mag man als die hauptsächlichsten Strebungen bezeichnen; aber sie sind doch nur zwei aus einem großen, komplizierten Bündel niederer und höherer Strebungen. Auch die Beweise müßten von diesen Gedankengängen freier werden. Daß Kleinheit und Schwäche des Kindes im Normalfall wesensnotwendig Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, scheint mir ebensowenig bewiesen, wie daß Kompensation oder Überkompensation daraus folgt. Nur wenn das Kind über das normale Maß hinaus körperlich schwach ist oder als schwach von der Umgebung behandelt wird, tritt das ein, d. h. unter wesentlich denselben Bedingungen wie beim Erwachsenen. Damit scheint nun zugleich ein zwar nicht physisch zwingender, aber doch moralisch fast zwingender Einfluß der Erbanlage anzunehmen zu sein, wenn sie sich in hohem Maß von der Normalstruktur entfernt.

E. Raitz von Frentz S. J.

Kroner, Richard, *Die Selbstverwirklichung des Geistes*. Prolegomena zur Kulturphilosophie. gr. 8^o (VIII u. 325 S.) Tübingen 1928, Mohr. M 14.50.

Ganz im Geiste Hegels wird der Entwicklungsgang des menschlichen Bewußtseins dargestellt als Selbstverwirklichung des Geistes. Aus dieser Selbstverwirklichung und als diese ergibt sich der Stufenbau der Kultur in allen seinen Gestaltungen. Entschiedenster Idealismus und entschiedenster Pantheismus ist es, der aus diesen gedankentiefen, oft recht schwer verständlichen Reflexionen spricht. Wenn Hegel ohne alle nähere Bestimmung und Einschränkung sagte, im philosophischen Denken werde der Geist sich seiner als aller Realität bewußt, so vernehmen wir bei K. gleich entschieden, nur ausführlicher, denselben Gedanken: „Das Bewußtsein wird für sich selbst denkendes Bewußtsein, indem es für sich selbst Begriff wird. Es wird Begriff, weil es für sich das Bewußtsein wird, das alles Sein, sowohl das der unmittelbar erlebten Gegenstände, wie das der unmittelbar erlebenden Ichsubjekte, sowohl das der Natur, wie das der Bildwelten, sowohl das Sein der Staaten, wie dasjenige Gottes, sowohl das Sein des unmittelbaren, wie dasjenige des geschichtlichen Lebens und der geschichtlichen Sinnwirklichkeit als das Sein seiner selbst — sich selbst aber als den Sinn alles Seins denkend begreift“ (208). Und wenn Hegel sagte, ohne die Welt wäre Gott nicht Gott, und Gott sei nur Gott, sofern er sich selbst wisse, sein Selbstbewußtsein aber sei sein Selbstbewußtsein im Menschen, so lesen wir hier wiederum in gleicher Entschiedenheit, nur ausführlicher, denselben Gedanken: „So ist Gott dadurch Gott, daß er in sich nicht nur die konkreten Ichsubjekte vergemeinschaftet, rechtfertigt und heiligt, sondern daß er die Welt tätig hervorbringt. Das göttliche Selbst ist zugleich das Selbst des Ich- und des Weltbewußtseins, es ist das sich der Welt als seiner Welt, als der von ihm erzeugten Welt bewußt-seiende absolute Selbst — es ist das Selbst des Weltalls... Die Welt ist Gott selbst, insofern er den Allinhalt seiner selbst sich selbst als dem Allich entgegengesetzt“ (182).

Obwohl diese idealistisch-pantheistische Philosophie, angefangen von ihren ersten Konzeptionen bis zu ihren letzten Ausgestaltungen, von der scholastischen Denkweise so grundverschieden ist, so bietet es doch ein ganz eigenartiges Interesse zu sehen, wie uralte Gedanken der Scholastik hier, freilich auf ganz verschiedenem Boden und in verschiedener Gestalt, gleichsam mit Naturnotwendigkeit aufs neue ans